

Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis, 26. September 2021, St. Johannis-Gemeinde Köln-Bonn-Aachen (SELK)

Römer 10,9-17:

⁹ Wenn du mit deinem Munde bekennt, dass Jesus der Herr ist, und glaubst in deinem Herzen, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet. ¹⁰ Denn wer mit dem Herzen glaubt, wird gerecht; und wer mit dem Munde bekennt, wird selig. ¹¹ Denn die Schrift spricht (Jes 28,16): »Wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.« ¹² Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen. ¹³ Denn »wer den Namen des Herrn anruft, wird selig werden« (Joel 3,5). ¹⁴ Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? ¹⁵ Wie sollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht (Jes 52,7): »Wie lieblich sind die Füße der Freudenboten, die das Gute verkündigen!« ¹⁶ Aber nicht alle waren dem Evangelium gehorsam. Denn Jesaja spricht (Jes 53,1): »Herr, wer glaubte unserm Predigen?« ¹⁷ So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.

Liebe Gemeinde, „der Glaube kommt aus der Predigt“, so hören wir's vom Apostel Paulus. Und ich denke als Prediger spontan: Aus der Predigt kommt oft alles Mögliche – nur nicht Glaube. So zumindest scheint es manchmal. Da kommt Widerspruch und Ablehnung. Man rennt mit seinen Worten gegen eine Wand von Unglauben und Zweifel – und wohl noch mehr: eine Wand von Gleichgültigkeit und Desinteresse. Das sage ich nicht nur im Blick auf **meine** Arbeit. Denn diese Erfahrung macht ihr doch auch: Ihr bemüht euch, als Christen zu leben; ihr versucht, darauf zu achten, dass das gepredigte Wort in eurem Leben Gestalt gewinnt. Ihr kommt hierher zum Gottesdienst, ihr sagt oder tut andernorts gewisse Dinge oder macht da auch gerade nicht mit. Damit werdet ihr immer wieder auch solche Prediger, solche Botschafter Jesu Christi. Und als solche macht ihr dann doch auch immer wieder die Erfahrung, wie ihr gegen die genannten Mauern rennt. „Der Glaube kommt aus der Predigt“? Schön wär's, denkst du manchmal, und bist dann leicht versucht, dich mit deiner Botschaft von Jesus Christus in den Winkel zurückzuziehen.

Wenn der Apostel Paulus so vollmundig sagen kann, dass die Predigt etwas bewirkt, dann drängt sich für uns die Frage auf: Sind wir schlechtere Prediger als er, wenn wir uns scheuen, unser Predigtergebnis so glatt zu formulieren: „Der Glaube **kommt** aus der Predigt“?

I.

Doch bei dem Apostel Paulus geht gar nichts glatt, liebe Gemeinde! Diesen Satz von der Predigt, die Glauben wirkt, sagt der Apostel an einem Punkt, wo er genau vor einer solchen Mauer steht, wie ich sie gerade beschrieben habe. Über diese Mauer kommt er nicht drüber: Er kommt nicht darüber hinweg, dass seine Verwandten, seine Volks- und Glaubensgenossen, die Juden, die Predigt von Jesus Christus nicht annehmen. Er zerbricht sich den Kopf über die Frage: Warum glauben sie nicht? Können sie vielleicht nicht? Könnte es womöglich sogar sein, dass Gott sie gar nicht retten **will**? Ein furchtbarer Gedanke! Dabei kommt Paulus das Töpfergleichnis in den Sinn, das er von den Propheten Jesaja und Jeremia kennt: Wie ein Töpfer aus einem Lehmklumpen verschieden Gefäße formen kann, brauchbare und unbrauchbare, so hat Gott es in der Hand, ob wir zu ihm finden können oder nicht.

Dem Apostel wird schwindlig, wenn er in diese dunklen Tiefen des göttlichen Ratschlusses blickt. Der Blick auf den Grund ist ihm und uns dabei verwehrt. Er steht wie wir auch vor einem Geheimnis Gottes, das uns in dieser Zeit nicht erschlossen wird. Damit ist es in jedem Falle ein zutiefst beunruhigender Blick – dann jedenfalls, wenn die Beziehung zu Gott für uns nicht ein Luxus ist, den man sich leisten, auf den man im Zweifelsfall aber auch ohne Not verzichten kann. Dabei hängt an dieser Beziehung unser gesamtes Wohl und Wehe,

unser Heil und Unheil. Wenn Gott kein Interesse an mir hätte und ich all das auslöffeln müsste, was ich mir eingebrockt habe, was sollte dann werden? Oder darf ich doch zu ihm gehören? Hat er mich „erwählt“, wie Paulus es ausdrückt? Hat Gott womöglich diesen oder jenen in meiner Verwandtschaft, in meinem Bekanntenkreis nicht erwählt?

Einer, der diese Frage nicht nur tief durchdacht, sondern auch tief durchlitten und sich immer wieder daran gerieben hat, war Martin Luther. „*Ich selbst*“, sagt er, „*bin nicht nur einmal angefochten gewesen bis zur Tiefe und zum Abgrund der Verzweiflung, so dass ich wünschte, ich möchte nie als Mensch erschaffen sein – bis ich begriff, wie heilsam diese Verzweiflung wäre und wie nahe der Gnade*“ (WA 18,719).

Liebe Gemeinde, es ist gewiss nicht Aufgabe der Predigt, uns – gewissermaßen künstlich – in Unruhe zu stürzen mit diesen Gedanken von der absoluten Freiheit Gottes – einer Freiheit, in der er mir nichts schuldig ist, auch nicht das Geschenk des Glaubens. Doch gerade für die, für die die Gottesbeziehung nicht bloß ein dekorativer Zusatz ist, die ihn in seiner Person ganz ernst nehmen wollen, gerade für die wird die Frage bedrängend, ob sie wirklich zu ihm gehören, ob ihre Erkenntnis richtig und ihr Glaube echt ist.

Luther, der diese Anfechtungen durchlebt hat, warnt uns vor dem Versuch, in die Geheimnisse Gottes eindringen zu wollen. Wir werden, so sagt er, mit diesen Fragen nur fertig, wenn wir uns „*mit dem fleischgewordenen Gott beschäftigen*“ (WA 18,689), mit Jesus, dem Gekreuzigten, in dem „*alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis Gottes*“ liegen (Kol. 2,3). Allein auf diese Weise bekommt auch der Apostel Paulus am Abgrund der bedrängenden Fragen nach Erwählung und Verdammnis mit einem Mal festen Boden unter die Füße. Die Botschaft von der Rechtfertigung durch Jesus Christus wird zur Plattform, auf der man stehen kann. Und wenn du fragst, wie du auf diese feste Plattform gelangst, dann verweist dich der Apostel auf die Predigt des Wortes, des Wortes, das ganz neue Gewissheit gibt.

II.

Was wir beim Blick in die genannten Abgründe brauchen, ist ein zuverlässiger Halt. Dieser Halt ist nicht weit weg, so dass wir uns mächtig strecken müssten, um da heranzukommen. Er ist vielmehr in Reich- bzw. in Hörweite. Paulus sagt: „*Das Wort ist dir nahe*“ (V.8). Wir müssen es nicht mühsam herbeiholen – und dabei ständig fürchten, dass wir es doch nicht erreichen. „*Das Wort ist dir nahe*“ – so wahr du es jetzt hörst.

Es ist das Wort von Jesus Christus. Er ist dir nahe. „*Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren – nämlich um Christus herabzuholen*“, rät der Apostel (V.6). Er ist doch zu dir gekommen – in seiner Menschwerdung zu Weihnachten. Und unter Brot und Wein verbindet er sich immer wieder aufs Innigste mit dir. „*Sprich nicht: Wer will hinab in die Tiefe fahren – nämlich um Christus von den Toten heraufzuholen*“ (V.7). Als ob du das könntest oder müsstest! Er ist doch auferstanden – und ist bei dir. In der Taufe hat er dich mit deinem Namen genannt, so dass du wissen kannst: Er kennt dich, er ist dir herzlich zugewandt, du darfst zu ihm gehören – trotz allem, was gewesen ist.

Natürlich ist das, was dich rettet, nicht deine Glaubenskraft, mit der du Christus sozusagen erst mal aus dem Himmel herabholen oder aus dem Tode heraufholen müsstest. Da könnten wir unseres Glaubens nie froh werden. Da müssten wir hoffnungslos scheitern, weil die Beziehung zu Gott wieder an unseren Fähigkeiten und Leistungen hängen würde. Rettender Glaube bedeutet vielmehr: von Herzen ja zu sagen zu dem, was Christus für uns tun musste und getan hat – und sich dazu auch klar und vernehmlich nach außen hin zu stellen. „*Denn wer mit dem Herzen glaubt, wird gerecht*“, sagt Paulus; „*und wer mit dem Munde bekennt, wird selig*“ (V.10).

Dieser herzliche Glaube – dieses Von-Herzen-Glauben meint nun wiederum nicht, dass wir ein besonderes Gefühl in unserem Inneren hervorbringen müssten. Da wären wir ja schon wieder bei unserer alten Ungewissheit und dem irrigen Bestreben, selbst etwas Besonderes sein zu wollen. Nein, liebe Gemeinde, Christus ist der Besondere, er! Der Glaube ist nur die Hand, die empfängt, was Christus uns gibt. Der Glaube will – für sich genommen – nichts sein und hat nichts zu bringen. Er sieht nicht auf sich selbst, vertraut nicht auf seine Stärke

und verzweifelt nicht an seiner Unzulänglichkeit. Er hat nur Christus im Blick: So nah bist Du mir! So bedingungslos, so herzlich mir zugewandt! Ich kann nur staunen und auf die Knie gehen. So interessierst **Du** Dich für mich? So viel hast Du es Dich kosten lassen, mich an Deiner Seite zu haben? Was für ein unerhörtes Glück!

III.

Es ist das ganz besondere Anliegen des Paulus, sich selbst immer wieder ganz zurückzunehmen – auch mit all seinen Schwächen und Stärken im Predigtendienst – und alles Scheinwerferlicht auf Christus und sein Evangelium fallen zu lassen. Allein in dieser Blickrichtung kann er dann abschließend sagen: „*Ich bin **gewiss**. Ich bin gewiss, dass nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn*“ (8,38f). Ich bin gewiss – und das trotz des Abgrundes, in den ich geblickt habe, als ich über meine Verwandten, über das alttestamentliche Gottesvolk, die Juden, und ihre Erwählung nachdachte – und dann auch nach **meiner** Erwählung und **meinem** Glauben fragen musste.

Die Frage nach der Erwählung zeigt sich in einem ganz neuen Licht: Zuvor sah ich vor mir zwei Gruppen von Menschen: hier die von Gott Angenommenen, dort die von ihm Ausgeschlossenen. Nun sehe ich alles unter einer anderen Blickrichtung: So wahr ich Gottes Freiheit voller Ehrfurcht zu respektieren habe und meine Zugehörigkeit zu ihm nicht einklagen kann, so wahr ist Gott gar nicht darauf aus, die Menschen in die zwei genannten Gruppen aufzuteilen. Gegen dieses Bild, das wir uns oft – fast zwangsläufig – von seinem Erwählungshandeln machen, fragt Gott: „*Meinst du, dass ich Gefallen habe am Tod des Gottlosen und nicht vielmehr daran, dass er umkehrt von seinen Wegen und am Leben bleibt?*“ (Hes. 18,23) Nur zu gern sieht er uns **alle** gerettet! Das ist sein Herzensanliegen. Darum sandte er seinen Sohn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde, es geht an Gottes Anliegen und Willen vorbei, wenn wir über sein Erwählungshandeln nachsinnen, ohne dabei auf **Jesus Christus** zu sehen. Erwählung ereignet sich nicht in irgendeiner geheimnisvollen Tiefe des verborgenen Gottes, sondern sie ereignet sich, indem Jesus auf uns zukommt. Da ist es unzweifelhaft, was Gott mit mir vorhat.

Da erkenne ich, was Gott will.

Dass der Wille Gottes noch viel größer und tiefer ist als das, was uns in Jesus Christus offenbart wird, sagt Paulus auch und fragt: „*Wer hat des Herrn Sinn erkannt?*“ (V.34) Aber das, was in der Tiefe Gottes für unser Blickfeld, für unsere Erkenntnis zunächst nur noch schemenhaft und dahinterliegend dann gar nicht mehr erkennbar verborgen liegt, kann nicht in Widerspruch stehen zu dem, was er uns in Christus offenbart hat. Wir haben nicht **zwei** Götter – einen gnädigen, der in Christus um unsere Errettung ringt, und dahinter einen verborgenen, der in finsterner Unberechenbarkeit auf unser Verderben aus wäre. Wir stehen unter dem **einen**, guten, gnädigen Willen Gottes, der nichts anderes will, als „*dass **alle** Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen*“ (1.Tim. 2,4).

Stellen wir uns, was zwischen Gott und uns geschieht, einmal so vor, als geschähe es auf einer Bühne. Dann wäre der verborgene, unerforschliche Ratschluss Gottes das, was sich **hinter** der Bühne ereignet. Als Zuschauer, der dabei innerlich hoffentlich stark beteiligt ist, sehe ich nicht, was sich hinter der Bühne abspielt. Aber auch das Geschehen **hinter** der Bühne steht im Einklang, ja im Dienst dessen, was **auf** der Bühne geschieht. Und da ist kein Unterschied zu sehen in der Liebe Gottes zu den Menschen: „*Es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen*“ (V.12), für die fröhlichen Kirchenchristen ebenso wie für die, die ihn teils angestrengt, teils verzweifelnd suchen, für die mit einem normalen, geordneten Leben wie für die, denen nichts so recht gelingen will und die von **einer** Verlegenheit in die andere stolpern, für die, die Christus schon lange kennen wie für die, die zum ersten Mal – halb ungläubig, halb staunend – auf ihn aufmerksam werden. Denn nicht dadurch kommt ja unser Heil zustande, dass wir besonders geistreich oder erkenntnisreich oder tatenreich wären. Entscheidend ist, dass unser **Gott** „*reich ist für alle, die ihn anrufen.*“

IV.

Und wenn ich nun doch nicht weiß, wie ich ihn anrufen soll? Wenn ich gerne glauben möchte, aber die Kurve bei bestem Willen nicht kriege? Paulus antwortet mit einem Kettenschluss: „*Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden?*“ (v.14f) Die Kettenglieder lauten also von dem Punkt aus, wo unser Heil bei Gott verankert ist, so: gesandt werden, predigen, hören, glauben, anrufen. Das sind die Kettenglieder, die uns an Gott binden, mit denen er uns bei sich festmacht.

Der Apostel denkt bei diesem Kettenschluss in erster Linie an den Gottesdienst. Denn hier predigen die, die von ihm gesandt sind. Hier ist sein Wort immer wieder zu hören. Hier wird Glaube geweckt und Vertrauen zu ihm bestärkt. Hier kommen Menschen zusammen, die ihn, auch wenn ich selbst mich damit im Moment schwer tun mag, anrufen. Hier kann ich es lernen, ihn anzurufen – etwa indem ich mir die Lieder oder die geprägten liturgischen Texte zu eigen mache. Dass eine Entfremdung vom Gottesdienst auch zu einer Entfremdung vom Glauben führt, würde den Apostel überhaupt nicht wundern. Denn der Glaube wird ja nicht aus der Luft geangelt. Er kommt in der Begegnung mit dem dreieinigen Gott zustande, und den muss man nicht irgendwo suchen, der will sich vielmehr hier finden lassen.

Gewiss ist Gott auch in der Natur, im Lauf der Geschichte und im persönlichen Schicksal eines Menschen am Werk. Aber in dem allen bleibt er der verborgene Gott, der sich von uns nicht in die Karten sehen lässt. Aufgrund dessen, was sich in diesen Bereichen abspielt, kann man kein herzliches Vertrauen zu Gott entwickeln. Da meldet sich eher die anklagende und verzweifelte Frage nach dem Warum dessen, das Gott zulässt.

Vertrauen fassen kann ich nur da, wo er sich von mir ins Herz sehen lässt – bei seinem Sohn. Da zeigt er, wie er wirklich zu mir steht. Denn so, wie er für die Menschen damals da war und mit ihnen umging, so will er als der Auferstandene auch an uns handeln. Das Wort, das er an sie richtete, will in gleicher Weise an uns wirksam werden. Es ist ja nicht in den Jahrhunderten verhallt, sondern es entfaltet nach wie vor seine Kraft. Immer wieder zündet es und schenkt Gewissheit. Und indem es uns Gewissheit schenkt, schenkt es zugleich Freiheit, Befreiung von Zweifel und Angst, von Schuld und Gewissensnot. So erfahren auch wir es, und damit wird Wirklichkeit, was Jesus denen, die zu ihm gehören, versprochen hat: „*Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen*“ (Joh. 8,31f).

Solche Befreiung öffnet dann auch den Mund, sich froh und ungehemmt zu ihm zu bekennen als dem Herrn, dessen Liebe uns gewiss ist. „*Denn wer mit dem Herzen glaubt, wird gerecht; und wer mit dem Munde bekennt, wird selig*“ (v.10). „*Mit dem Herzen glauben*“ und „*mit dem Munde bekennen*“ sind nicht zwei Dinge, die nichts miteinander zu tun hätten. Es sind vielmehr die zwei Seiten ein und derselben Münze.

Herzlicher Glaube und offenes Bekenntnis sind die beiden Ausprägungen der Glaubensgewissheit, die auch unser Leben prägen möchte – der Gewissheit, dass nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes in Jesus Christus. Denn diese Gewissheit wird uns ja im Wort der Predigt zugesprochen und zugeeignet – so wahr wir sie hören. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

Lied: ELKG 534 (Es kennt der Herr die Seinen) = EG 358

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart